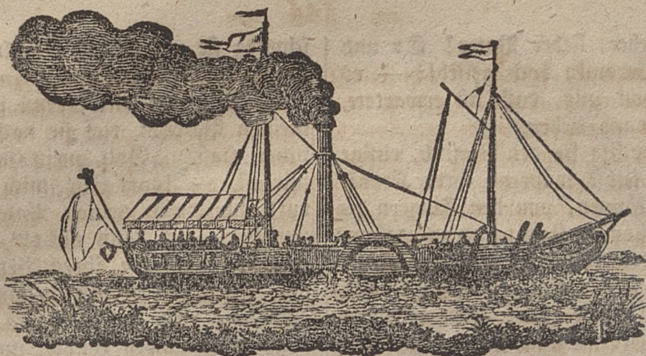
№ 19.

Sonnabend, am 13. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Heimkehr.

Es pocht an meinen Busen
Ein Liedlein kläglich an:
Ach! nimm mich, Kind der Musen,
Zurück, getäuschter Mann!

Ich zog im Bund der Lieder,
Geliebt, von Hand zu Hand,
Und kehre schmerzlich wieder,
Von Allen doch verkannt. —

Zur Blume Deines Lebens
Hast Du mich ausgesandt,
Die sucht' ich ganz vergebens
In Deiner Heimath Land. —

Will mich mit Dir vereinen;
Mir ist's allein zu schwer,
Will herzlich mit Dir weinen,
Denn ach! — sie ist nicht mehr! —

W. S.

Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Während die alte Dienerin eilend einen Boten zu Herrn von Molay, der sich erst vor wenig Stunden von Veronikas Krankenlager entfernt hatte, sendete, beugte sich die gequälte Emma über ihre unglückliche Schwester: „Liebe, einzige Veronika!" sagte sie liebreich, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, dem traurigsten Gedankengange der Leidenden eine andere Richtung zu geben: „quäle Dich nicht mit grundlosen Befürchtungen! der Vater wird bald bei Dir sein, um seinetwillen beruhige Dich, liebe, liebe Schwester!" — Veronika schlug die Augen auf und sah Emma groß an. „Grundlose Befürchtungen?" fragte sie bitter; dann fügte sie sehr sanft hinzu: „Emma! gieb das auf! mich kann Niemand mehr täuschen: so nahe dem Grabe wird mein so lange umflortes Auge klar; ich war ein thörichtes und schwaches Mädchen, daß ich nur je wähnte, er könne mich lieben. Welch ein greller Contrast: er und ich! Mir geschieht schon recht und ich mache ihm keinen Vorwurf. Solltest Du ihn je wieder sehen, so sage ihm: ich sei ohne Groll gegen ihn von dieser Welt geschieden; sage ihm aber auch, wenn ihm je wieder der Gedanke kommen sollte, sein Spiel mit einem vertrauenden Herzen zu treiben, so möge er zuvor einen Blick auf mein Grab richten, — vielleicht, — daß er sich dann eines Besseren besänne. Denn das fühle ich, Emma, bald hätte ich wohl immer sterben müssen, aber jetzt nicht, jetzt noch nicht, ohne seinen Verrath." — Emma konnte sich der ausbrechenden Thränen nicht erwehren. „Weine nicht, meine Herzensschwester!" fuhr Veronika weich und liebreich fort: „und sage Wingerode doch lieber nicht, was ich Dir gestanden, sage es Niemandem. Aber mein Vater wird ja kommen, nicht so? liebste Emma! Ach, wenn

er nur bald käme, mein lieber, lieber Vater! Er und Du, Ihr habt die arme Veronika doch geliebt! — es war wohl recht kindisch von mir, daß ich erwartete, mich könne noch sonst Jemand lieben."

Nach kleiner Pause machte sie den Versuch, einige Ringe, von denen sie sich selbst während ihrer Krankheit bisher nicht trennen können, von den Fingern zu ziehen; diese waren aber schon so feucht und unbiegsam, daß sie die sie umschließenden Reifen gewaltsam zurück zu halten schienen, und Veronikas Kräfte waren bereits gänzlich geschwunden. „Hilf mir doch, Emma!" rief sie mit krankhaftem Unwillen: „Du siehst ja, sie drücken mich, und vor allem dieser!" — sie wies auf eine künstlich gearbeitete, mit Rubinen besäete Schlange: „Du weißt, wem das Sinnbild ewiger Treue angehört;" sagte sie mit abgewendetem Gesicht und schmerzlicher Bitterkeit: „gieb es ihm zurück und sage ihm: ich habe sterbend eingesehen, daß ich es nimmer, nimmer tragen sollen!" —

Jetzt trat Herr von Molay in's Zimmer; er sah sehr blaß und traurig aus, denn er erkannte leicht aus allem, was man ihm gesagt, daß der verhängnißvolle Augenblick gekommen sei. Veronika hörte das leise Oeffnen der Thür und dann behutsam sich nähernde Tritte: „Mein Vater! mein lieber Vater!" rief sie matt und machte eine vergebliche Anstrengung, sich aufzurichten. „Ich bin es, mein theures Fräulein!" sagte Herr von Molay mit den innigsten Tönen seiner weichen Stimme, indem er sich ein wenig zu ihr niederbeugte; „aber Ihr Herr Vater kann nicht mehr fern sein, aller Berechnung nach können wir ihn heute noch erwarten; bitte, verhalten Sie Sich ganz ruhig, damit Sie Kräfte sammeln und die Freude des Wiedersehens Sie nicht zu sehr ergreife." — Veronika reichte ihm ihre kalte Hand: „ich werde bald keiner Kräfte mehr bedürfen, lieber Doktor! mit mir ist alles aus und vorbei; Leben und Schmerz, es liegt bald hinter mir. Sie waren immer sehr, sehr gut gegen mich, immer mitleidsvoll und nachsichtig, ohne Spott — mit meinen krankhaft kindischen Schwächen, — ich kann Ihnen nicht vergelten, aber ein Höherer schreibt ja jede gute That in sein großes Buch. — Sie und meine Emma und mein armer, lieber Vater werden mitleidsvoll über meinem Grabe weinen, — sehen Sie, das ist ein großer Trost, nicht ganz unbeweint aus dieser Welt zu scheiden; — und möge Euch Allen, meine Geliebten, aus jeder dieser Thränen eine Blume der Freude ersprießen. — Du weinst? gute Marie! und Du, mein alter, treuer Johann! warum weint Ihr doch? Ihr solltet Euch lieber freuen, daß ich nun bald da sein werde, wo mir einzig wohl sein kann!" — schloß sie, indem sie jedem der treuen Alten eine ihrer Hände reichte. Veronika hatte so natürlich, lebhaft und aufgeregt gesprochen, daß der Arzt und die bebende Emma es nicht verkennen konnten, dies sei das letzte Aufflackern der Lebensflamme vor dem ewigen Erlöschen gewesen. Jetzt schwieg sie und schloß die Augen, wie es schien, vollkommen erschöpft.

„Aber wo bleibt denn mein Vater? ruft mir doch meinen Vater!" rief sie nach kleiner Weile mit ängstlicher Hast. „Gott, mein Gott! wie fürchterlich bange mir ist, — könnt Ihr mich denn so leiden sehen? — ruft mir doch meinen Vater! — ich kann nicht eher sterben! — ich kann nicht!" — Der alte Johann, welcher am Fußende ihres Bettes mit gefalteten Händen und gesenktem Haupt gestanden, schwankte aus dem Zimmer, weil er ein lautes, jammervolles Schluchzen nicht unterdrücken konnte, und wer vermöchte wohl die qualvollen Empfindungen der übrigen Anwesenden zu schildern? —

Die Morgendämmerung brach während deß trübe, melancholisch herein. Emma kniete neben Veronikas Sterbebette. „Er wird bald, bald hier sein; beruhige Dich nur noch eine kurze Zeit, meine einzige Schwester!" entgegnete sie mit schmerzerstickter Stimme Veronikas wiederholten, angstvollen Fragen nach ihrem Vater. Da rasselte ein Wagen eilig die Straße herauf; er hielt in einiger Entfernung von dem Hause; alle hörten ihn, nur Veronika nicht mehr: sie lag schon seit einiger Zeit ganz still, so schauerlich still.

Jetzt wurde die Thür unhörbar geöffnet; auf des alten Johanns Arm gestützt, schwankte ein Greis in's Zimmer; es war Herr Derinson. Herr von Molay trat ihm entgegen, nahm seine Hand, wollte sprechen; Herr Derinson wehrte ihn ruhig, ach, mit der Ruhe eines gebrochenen Herzens ab: „Ich weiß Alles!" flüsterte er und beugte sich tief über sein sterbendes Kind. In dem Augenblick schlug Veronika noch ein Mal die Augen auf: sie sah ihren Vater — ein unartikulirter Laut schmerzlicher Freude glitt über ihre Lippen; sprechen konnte sie nicht mehr, aber dieser ergreifende Laut und ihre Blicke sagten ihm, daß sie ihn erkannt; sie streckte ihm beide Hände entgegen, ein schmerzliches Zucken um den Mund und — sie war nicht mehr.

Ohne Worte, ohne Thränen, von wohlthuender Bewußtlosigkeit umfangen, sank der unglückliche Vater neben dem Todtenbette seines einzigen Kindes, seines letzten und liebsten irdischen Gutes nieder.

Wer von uns je all die bangen, schauerlichen Schmerzen einer Todtenkammer empfunden, der wird mir gern die weitere Ausmalung des nun Folgenden erlassen, und wer sie nie empfand, der preise sich glücklich und sehne sich nicht darnach, vorher zu wissen, was auch für ihn vielleicht die Zukunft vorbehalten; denn solche Erinnerungen schweben ewig als dunkle Wolken am Himmel unserer Vergangenheit, und breiten oft auch über die heiterste Gegenwart einen Trauerflor.

Veronika ruhte seit Wochen in der kühlen Erde; sie hatte das Ziel erreicht, wo keine Thränen mehr sind. Ihr tiefgebeugter Vater wohnte noch immer mit Emma

in dem Häuschen zu T., in welchem ihn der härteste Schlag des Schicksals getroffen; er war entschlossen, hier das Ende seiner Tage abzuwarten, um dann neben dem Grabe seines einzigen Kindes sich zum langen Schlaf zu betten. Was konnte ihn auch von hier fort und in die Ferne locken? irdische Rücksichten und Güter gewiß nicht, selbst wenn er sie gehabt; er hatte deren aber auch keine mehr: — es war ja in dem, für die Handelsconjunkturen so verhängnißvollen Jahr 1837. Der Fall bedeutender Häuser in Amerika hatte auch den des Hauses Oerinson nach sich gezogen, und der einst so reiche Besitzer desselben konnte kaum so viel aus dem großen und allgemeinen Schiffbruch retten, um ferner seine und Emmas Subsistenz zu sichern. In der tiefsten Abgeschiedenheit lebte er also zu T. Er kannte nur den einen innigen Wunsch: bald zu sterben; und nur, wenn sein erloschenes Auge sich voll väterlicher Zärtlichkeit auf die arme, treue Emma richtete, die mit Engelssanftmuth und Geduld unablässig bemüht war, den trauernden alten Mann aufzurichten, und ihm durch die liebevollste Sorgfalt seinen herben Verlust minder fühlbar zu machen, betete er zu Gott, er möge ihn vor seinem Ende nur noch ein Mal einen Sonnenblick des Glücks fühlen lassen, indem er ihn, über das künftige Schicksal seiner Emma beruhigt, von hier abfordere.

T. war schon lange von allen Badegästen verlassen, nur Herr von Molay schien die herannahenden Winterstürme nicht zu scheuen; er konnte sich noch immer nicht von dem Ort trennen, wo der Gegenstand seiner stillen und innigen Liebe weilte. Täglich zog sein Herz ihn zu dem, ohne sein Erscheinen jetzt stets so ödem und traurigem Hause; er brachte alle seine Abende im Kreise der kleinen Familie zu, und jedes Mal, wenn er ging, war es sein festes Vornehmen, der nächste Abend solle über seine Zukunft entscheiden, er wolle an ihm sein Herz und alle seine Gefühle der Geliebten offen darlegen. Kam aber der entscheidende Augenblick, dann zagte des vortrefflichen Mannes bescheidener Sinn und er verschob die verhängnißvolle Erklärung bis zum nächsten Tage.

An einem kalten, stürmischen Novemberabende war die Familie wie gewöhnlich um den Theetisch in Herrn Oerinsons Wohnzimmer versammelt. Der alte Mann saß im Lehnstuhl am Ofen, die matten, lebensmüden Augen durch einen grünen Schirm gegen die blendende Einwirkung des Lampenscheins geschützt; Emma ihm zur Seite, fleißig arbeitend; Herr von Molay, beiden gegenüber, beendete heute den höchst gefühlvollen Vortrag von Tassos befreitem Jerusalem. Man hatte sich über die wundervolle, ergreifende Schönheit des Gedichts ausgesprochen; der Wächter rief die zehnte Stunde, für Herrn von Molay das gewöhnliche Signal, sich zurück zu ziehen. An diesem Abende aber war es ihm, als könne er nicht von der Stelle, als riefe ihm eine unsichtbare Stimme zu: „heute oder nie!" — Er stand endlich auf, trat Emma einen Schritt näher und faßte sanft ihre Hand. „Liebe Emma!" sagte er mit aller Innigkeit, die ihm so sehr eigen: „ich habe etwas auf dem Herzen; — eine heilige Frage an das Ihrige; — darf ich sie aussprechen?" — Emma sah mit den treuen Augen vertrauensvoll zu ihm empor. In dem Augenblick schmetterten die hellen, fröhlichen Klänge eines Posthorns die Straße herauf; ein eilender Reiter hielt vor Herrn Oerinsons Hausthür und klopfte mit Ungestüm; der alte Johann öffnete: die Staffette überreichte ihm einen an Herrn Oerinson adressirten Brief von einem Lotteriekollekteur der nahen Stadt, welcher dem Banquier, wenige Tage nach dessen erster Ankunft im Bade, ein Loos förmlich aufgeredet; (denn Herr Oerinson spielte sonst aus Grundsatz nie in der Lotterie,) und trat dann, in der gewissen Voraussetzung, ein Bote der Freude zu sein und einer guten Belohnung entgegen sehen zu dürfen, mit den lauten Worten in's Haus: „Freue Dich, Alter! Dein Herr hat das große Loos gewonnen!" — Der alte Johann blieb sprachlos stehen. „Nun, wenn Du nicht willst, so muß ich selbst hinein gehen!" rief der Postillon ungeduldig; nahm dem erstarrten Diener den Brief wieder ab, öffnete die Stubenthür und trat mit den Worten ein: „Ich wünsche viel Glück! die Herrschaften haben das große Loos gewonnen!" (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

— Der Zufall ist eine Thätigkeit ohne Consequenz in unserm Universum, eine ungeregelte Kraft, eine Erscheinung ohne Zusammenhang.

— Bestimmung setzt den Willen eines höchsten Wesens voraus; absolute Nothwendigkeit besteht durch sich selbst.

— Die Denkkraft ist das sicherste Kriterium unserer Abkunft und der Unvergänglichkeit unseres psychischen Daseins; denn Alles, in Raum und Zeit, ist nur für denkende Wesen da.

— Zu dem Ausspruche, daß alle Menschen dem Irrthume unterworfen sind, läßt sich hinzufügen: die Dummen am wenigsten, weil sie wenig oder nichts denkend verarbeiten; die Klugen am meisten, weil sie sich nicht allein mit allem, was sie erreichen können, denkend beschäftigen, sondern auch das Unerreichbare hypothetisch darstellen.

— Den Klugen erkennt man an dem schnellen Gewahrwerden seines Irrthums und an der Eile, ihn selbst aufzudecken, bevor es Andere thun und seine Errata rügen; der Thor glaubt nie zu irren und der eitle Mensch bemüht sich, seinen Irrthum zu beschönigen, um dadurch wenigstens den Schein zu retten.

Arthur vom Friedhoff.

Reise um die Welt.

⁂ Mathisson erzählt in seinen Erinnerungen (1795) Folgendes: In dem durch seinen Mineralienhandel Naturforschern und Naturfreunden vorzüglich interessanten Dorfe Airola (am Gotthard) setzten wir uns, unter dem Burgkamm der heiligen drei Könige, die aber nicht stolz einhergallopirend, sondern demüthig auf den Füßen stehend abkonterfeit sind, an den Tisch und feierten den glücklich erkämpften Sieg über die furchtbare Gebirgskuppe, bei einem fröhlichen Mahle, bedient von einem der gefälligsten Wirthe. Dieser Mann fiel durch seinen athletischen Körperbau nicht weniger auf, als durch die frischblühende Farbe seines vollen Gesichts in einem Alter von 65 Jahren. Seine Gattin, ebenfalls noch rasch zu Fuße und freudig zur Arbeit, gebar ihm zwanzig Söhne, die alle noch am Leben sind. Ein solcher Ehesegen hält, beim Systeme der Monogamie, denn doch wohl jenem Ehesegen von Mexico so ziemlich die Wage, wo 200 Gemahlinnen des Kaisers Montezuma sich einst alle zu gleicher Zeit, nach dem Ausdruck eines geistreichen Schriftstellers, in andern Umständen befanden als das Land, nämlich in gesegneten.

⁂ Morelly, mit Lanner und Strauß der Dritte im Bunde der Wiener Walzer-Potentaten, verläßt Wien, um nach Ostindien zu gehen. Gewiß ein sehr origineller Einfall. Er geht als Kapellmeister eines englischen Regiments nach Bombay! Morelly ist ein vortrefflicher Geiger und sehr fruchtbarer Compositeur heiterer Tanz-Piecen. In Wien hieß er: „Der Morelly, der gewisse Fideli." Er wird jetzt die segensvolle Erfindung „Wiener-Walzer" bis an den Ganges tragen. Vielleicht ist diese Berufung Morellys nach Bombay ein politischer Coup der Engländer, die vielleicht mehre indische Stämme durch die Schwindsucht hinweggerafft wünschen. — Dazu ist Morelly mit seinen Walzern wie geschaffen.

⁂ Auch Krefeld blieb von dem Improvisator Maximilian Langenschwarz nicht verschont — er veranstaltete daselbst eine Akademie. Hier kam der gewiß einzige Fall vor, daß Jemand, statt einer Aufgabe, einen in Umschlag gewickelten preußischen Thalerschein in die Urne steckte. Im Innern des Umschlags stand Folgendes: „Für die Lyoner Ueberschwemmten; Sie sind gebeten, eine Aufforderung für jene Unglücklichen zu improvisiren, und diesen Thaler als ersten Beitrag anzunehmen." — Herr Langenschwarz fand aber dieses Thema wahrscheinlich zu geringfügig, und improvisirte nichts darüber.

⁂ Heinrich der Vierte fragte den Jesuiten Coton: „Würden Sie die Beichte eines Menschen offenbaren, der mich zu tödten gedächte?" — Nein! aber ich träte zwischen Eure Majestät und ihn.

⁂ In Rußland wurden im vergangenen Jahre 1100 Mordthaten und 1300 Selbstmorde begangen; mehr als 7000 Feuersbrünste zerstörten 35,000 Gebäude.

⁂ Am 19. August 1770 predigte Herder in der Schloßkirche zu Darmstadt. — „Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! . . . zu diesem großen einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte . . . ein Himmlischer, in Menschengestalt stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank . . . von dieser Zeit an waren unsre Seelen nur Eins und sind Eines: — unser Zusammenfinden war Gottes Werk." — So schreibt die Wittwe Herder's, nachdem schon 36 Jahre seit jener Predigt und seit dem Augenblicke verflossen waren, der sie für Freud' und Leid eines Menschenlebens mit ihrem nachherigen Gatten zusammenfügte, die Frau, von welcher Herder sagte: „sie sei der Baum, der Trost und das Glück seines Lebens gewesen."

⁂ In Brive ist das tapfere und gelehrte Fräulein von Burtiany, eine Dame, die sieben oder acht Sprachen redete, früher Oberst war, und als solcher mehre Orden erwarb, gestorben. Sie trug seit zwanzig Jahren nur männliche Kleidung.

⁂ Ein englischer Dichter, Namens O'Doherty, ist ein rein politischer Sänger und jauchzt in mittelmäßigen Sonetten seinen Franzosenhaß unter das Volk.

⁂ Kürzlich wurde ein bekannter Schriftsteller in Paris, ein Mann von großer Kaltblütigkeit und Muth, des Abends von einem wilden Kerl angefallen, der ihm mit gezücktem Dolche seine Börse abverlangte. „Teufel," ruft der Andere aus, „ich war gerade im Begriff, an Euch dasselbe Verlangen zu stellen, da ich aber sehe, daß Ihr ein Kamerad von mir seid, so kommt mit, ich will die Beute, die ich früher einem Andern abgejagt, mit Euch theilen." Der dumme Teufel ließ sich anführen und ging mit seinem neuen Freund, der sich's angelegen sein ließ, ihn der Obhut der nächsten Patrouille zu empfehlen.

⁂ Ein schlesischer Edelmann, Hans von Busewai, hatte großen Streit mit dem Herzoge Boleslaw von Liegnitz gehabt; dieser starb und wurde in der Stiftskirche zu Leubus begraben. Als Busewai auch starb, befahl er, ihn an die Thür eben dieser Kirche in voller Rüstung zu legen, damit bei der Auferstehung der Herzog ihm nicht entwischen, und er seine Fehde mit ihm ausmachen könnte. So wahnsinnig macht der Haß.

⁂ Der weitläuftige Verwandte eines reichen Bankiers hatte bei diesem schon mehre Anleihen gemacht, ohne an's Wiederbringen zu denken. Eines Tages trat er in dessen Comtoir, und der Bankier, der ahnte, daß er wieder Geld haben wollte, machte ein saures Gesicht. Doch Jener rief ihm zu: Nicht so verdrießlich, dies Mal komme ich nur um 25 Thaler. Wie? — versetzte der Bankier — Sie kommen um 25 Thaler? nein, ich komme um 25 Thaler, wenn ich sie Ihnen gebe.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 19. Am 13. Februar 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 27. Januar. 1) Das diamantene Kreuz. Lustspiel in 2 Akten, von Deinhardstein. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 28. Jan. Der Schnee. Oper von Auber.

Den 29. Jan. Eugen Aram. Trauersp. in 5 Aufz., von Rellstab.

Den 30. Jan. 1) Das Tagebuch. Lustspiel in 2 Aufz., von Bauernfeld. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 31. Jan. 1) Glückskind und Unglücksvogel. Posse in 1 Akt, n. d. Fr., v. Angely. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 1. Februar. 1) Nummer 777. Posse in 1 Akt, von Lebrun. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 2. Febr. Der Mann mit der eisernen Maske. Drama in 5 Aufz., n. d. Fr., v. L. Schneider.

Den 3. Febr. 1) Die junge Pathe. Lustsp. in 1 Akt, nach Scribe von L. W. Both. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 4. Febr. Kabale und Liebe. Trauerspiel von Schiller.

Den 5. Febr. 1) Erziehungs-Resultate. Lustspiel in 2 Aufz., von C. Blum. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

Den 7. Febr. 1) Der Dorfbarbier. Kom. Singspiel in 2 Akten. Musik von Schenk. 2) Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino.

In dem Dorfbarbier, dessen charakteristische Musik, wenn auch in der Form, doch nie in der komischen Wirkung veraltet, waren Herr Mayer (Lux) und Herr L'Arronge (Adam) voll rosenfarbener Laune und zwangen uns, durch Lachen alle kritische Bedenklichkeit in die Flucht zu schlagen.

Herr Averino gab mit seiner Gesellschaft die achte Vorstellung, bei eben so gedrängt vollem Hause, wie die frühern. Vor Allem ist es die kräftige Männlichkeit, mit sicherer Haltung und edlem Anstande verbunden, welche diesen Leistungen überall einen glänzenden Erfolg sichert. Ferdinand Wels ist eine lebendig gewordene antike Athleten-Statue, und in jedem Momente seiner Kraftäußerungen nimmt er eine plastisch schöne Stellung an. Eben so der kühne, muskulöse Michaele Averino, der mit den Gefahren spielt und bei dem Kühnsten lächelt. Nicht unbemerkt kann ich es hier lassen, daß man bei Herrn Averino den Italiener, namentlich den Römer, in keiner Beziehung verkennt. Stolz, leidenschaftlich, für seine Nationalehre Alles wagend, zeigt er sich dem Beobachter. Wenn wir nicht mit Unrecht bei deutschen Seiltänzern voraussetzen, daß sie kaum lesen und schreiben können, so glüht Signor Averino für seine vaterländischen Dichter, und ein Exemplar des Ariost und des Petrarca stets mit sich führend, benutzt er seine Mußestunden dazu, sich durch die köstlichen Dichtungen derselben unter italienischen Himmel, in sein theures Vaterland zu versetzen.

Den 8. Febr. 1) Das Tagebuch. Lustspiel in 2 Aufz., von Bauernfeld. 2) Der Zeitgeist. Posse in 4 Akten, von Raupach.

Zwanzig Grad Reaumür Kälte. Das Theater erfreute sich eines ungeheuern Ueberflusses an leeren Plätzen. Nur die armen Abonnenten waren da. Fürchterlicher Gedanke: Sein Geld abfrieren zu müssen! — — —

Den 9. Febr. 1) Der Heirathsantrag auf Helgoland. Lustspiel in 3 Aufz., von L. Schneider. 2) A. B. C. Lustspiel in 2 Akten, von Kettel.

Im A. B. C. sind die Unwahrscheinlichkeiten gehäuft, um Gelegenheit zu Zweideutigkeiten zu gewinnen. Es ist ein forcirter Witz, der mehr in Wortspielerei besteht, in dem leichten Stücke, dessen Handlung eine sehr unbedeutende und gewöhnliche ist.

Herr Pegelow war als Cyriander ein wahres Cabinetsstück von einem Landjunker in vorgerückten Jahren: ängstlich, geradezu, derb und zuversichtlich.

Herr L'Arronge hatte zu dem Fuchs keine glückliche Maske gewählt, der Kopf namentlich erschien für einen solchen Schuft zu ehrwürdig. Das Spiel dagegen war völlig angemessen, die Steigerungen der Wuth und das stets bei der höchsten Potenz Herausgestoßene: wenn ich mich doch ärgern könnte! brachten die beste Wirkung hervor, so wie sein ganzes Wesen den aufbrausenden, habsüchtigen Wucherer bezeichnete.

Den 10. Febr. Zum Benefiz des Herrn Mayer: Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel in 2 Akten, von Ferdinand Raimund.

In den Raimund'schen Stücken liegen stets zwei Elemente mit einander im Kampfe: das niedrig, schaal Komische der Wiener Volksposse und die poetische Gutherzigkeit in dem Charakter des Dichters. Jene macht tolle Affen-

Sprünge, diese verklärt sich, durch den Schmerz für die Leiden der Menschen, zum Humor. In dem Verschwender hat dieses edle Element den glänzendsten Sieg davon getragen, in dem Diamant ist es leider völlig der Wiener Possenreißerei unterlegen und nur die Idee davon übrig geblieben. In der Introduction macht die Ironie gar kecke Sprünge, plötzlich aber verspringt sie sich zu hoch, bis auf die Gallerie und bewegt sich in der Knackwürstel- und Branntwein-Sphäre und dem Fusel-Geiste derselben entsprechend. Der geniale, tiefgemüthliche Raimund blickt zwar stellenweise wieder durch, aber er kömmt zu keiner ausdauernd schöpferischen Begeisterung.

Von den Hauptpersonen wurde mit Mattigkeit und Unlust gespielt und das Ganze noch so gedehnt und gezerrt, daß die Lücken den Zuschauer greulich angähnten. Die Ausstattung war sehr ärmlich aus alten Versetzstücken zusammengestapelt, und nur einige Kleinigkeiten neu, aber gar nicht brillant gemalt. Daß aber der Theatermeister Herr Rosenberg noch aus diesen wenigen Mitteln das schuf, was da war, verdient Anerkennung. Es war ein Zauberspiel, bei welchem weder Zauber noch Spiel wirkten.

J. Lasker.

Die Mündel oder der Schlüssel Salomonis.

(Fortsetzung.)

Stella trat herein, schön, wie sie immer war, aber die Stirn von ungeheurer Blässe überzogen. „Meine hohen Herren,“ sagte sie mit sanft erzitternder Stimme zu ihren Vormündern, „ich habe Euch sehr Wichtiges zu eröffnen; aber vor Allem fordere ich ein Geschenk von Euch; und als edle Venetianer, als Ritter, wie Ihr seid, hoffe ich, daß, wenn Ihr mit mir zufrieden sein könnt, ich auch darf mit Euch zufrieden sein, und daß Ihr das mir gegebene Wort halten werdet.“ Eine heftige Bewegung verrieth sich in den Gesichtszügen der Inquisitoren. Condulmer erröthete und erblaßte abwechselnd: die Liebe versteht es gar zu gut, zu hoffen auch ohne Hoffnung, und so begann auch er wieder zu hoffen. Stella erhob nun aufs Neue ihre Stimme und entdeckte die Verschwörung Punkt für Punkt, nannte den Urheber und die Mitschuldigen, zeigte Ort und Stunde an. Die beiden Inquisitoren blieben stumm vor Erstaunen; aber durch dieses Erstaunen hindurch leuchtete die Freude. Besonders konnte Condulmer die seinige nicht verbergen. Er triumfirte, strahlte von Liebe und Glück, und als Stella die beiden Freunde daran erinnerte, daß sie ihr ein Geschenk zugesagt hatten, schwur er beim heil. Marcus, daß er allen ihren Wünschen entgegen kommen wolle. „Nun denn, meine hohen Herren,“ sagte die Mündel, „so lasset die sechs Patricier verhaften, die mich entführen wollten, und befehlt ihnen, binnen vierundzwanzig Stunden sich zum Heere der Republik zu begeben, die jetzt mit den Türken im Kriege begriffen ist.“ Condulmer rief aus, er hätte sie wohl lieber in die Brunnengefängnisse geworfen, und Malipiero sprach von den Bleidächern; aber auf ein Wort Stella's, das sanft ins Ohr Condulmer's flüsterte, daß schon die Nennung dieses Gefängnisses ihrem Herzen weh thue, stimmten die beiden Inquisitoren gern dieser Veränderung der Strafe bei.

Am folgenden Tage trug sich eine dramatische Scene auf der Gondel zu. So wie sie abfuhr, warfen sich zahlreiche Sbirren auf die verkappten Barcaruolen; Dandolo allein behielt Zeit, seinen Dolch zu ziehen; er stürzte auf die Cajüte zu, als Stella, bleich wie eine Marmorstatue und majestätisch wie eine überirdische Erscheinung, sich auf der Schwelle der Thür zeigte und zu ihm sagte: „Signor Dandolo, ich befehle Euch, Euren Dolch wieder in den Gürtel zu stecken.“ Von ihrem Blicke getroffen, der nicht ohne Süßigkeit war, und von der Stimme erregt, die alle Saiten seiner Seele traf, zauderte er einen Augenblick; die Sbirren benutzten dies, und bald fiel er gebunden neben seinen Genossen nieder. Condulmer trat nun auf ihn zu und sagte zu ihm: „Dandolo, damit Dein Verhängniß Dir nur noch schrecklicher erscheine, so wisse, daß Signora Stella da Sorranzo uns von Allem unterrichtet hat.“ Dandolo zitterte an allen Gliedern, und als sein Blick Stella fragte, und kein Wort aus dem Munde der schönen Venetianerin den Inquisitor Lügen strafte, schien er wie vom Donner getroffen. Die Häscher näherten sich ihm, um ihn hinwegzubringen. „Sei verflucht!“ rief er mit dumpfer Stimme, „denn Du überlieferst den, der beschlossen hatte, Deinen Vater zu rächen.“ Stella faltete ihre Arme über der Brust, und indem sie ihre Augen nach dem Pallaste von St. Marcus wandte, lispelte sie sanft: Ich habe meinem Vater gehorcht.“

Von folgendem Tage an war dieser Ausspruch in Venedig sprichwörtlich geworden. Wenn ein Mädchen eine ehrenhafte Liebe einer strafwürdigen vorzog, wenn sie einen Schwur brach, dann sagte man ironisch: „Was wollt ihr? Sie hat ihrem Vater gehorcht.“ Hieß es denn nicht wirklich, die Gewissenhaftigkeit des Gehorsams zu weit treiben für ein Testament, das von einem Manne herrührte, der gewiß nicht mehr seinen vollen Verstand besaß, um den Freund ihrer Jugend aus Gefallen für ihre Vormünder zu verrathen? Geschah das denn auch aus Gehorsam gegen ihren Vater, daß Stella die süßen Liebesanträge Condulmer's vernahm, der nun seine Leidenschaft nicht mehr verbarg? Durch seine Vermittelung hatte sie bereits alle Güter ihrer Familie wieder erlangt. Ihre Verwandten und Befreundeten, die in die Verbannung geschickt worden waren, kamen nach Venedig zurück. Man hielt übrigens dafür, daß sie um keinen Preis eine andere Verbindung mit Condulmer eingehen werde, als eine ehrenvolle Ehe; aber mußte es nicht schrecklich für eine Tochter sein, den Namen des Mörders ihres Vaters zu tragen? Unterdessen zweifelte Niemand daran, daß Venedig bald dieses Aergerniß erleben werde. Ihr Freier wünschte nun allerdings, daß sie den Augenblick ihrer ehelichen Verbindung beschleunigen möchte; aber ihr Blick nahm einen solchen Ausdruck von Sprödigkeit an, und sie antwortete so edelstolz, sie wolle vor ganz Venedig zeigen, daß der Mann, den sie heirathen werde,

der Geliebte ihrer Wahl sei, und nicht ein durch den Schrekken ihr aufgedrungener Gatte, daß Condulmer wohl verstand, er dürfe sich auf die Hand seiner Mündel keine Hoffnung machen, so lange er Inquisitor bleibe. Er begnügte sich daher mit diesem Leben der Hoffnung und mit dieser Erwartung des Glückes, die süßer als das Glück selber ist. Herrliche Spazierfahrten auf dem Lido, kostbare Entzückungen, durch die harmonischen Gesänge seiner Geliebten hervorgerufen, nichts fehlte zu seiner Glückseligkeit, als die Entfernung Malipiero's und der Tod Dandolo's, den die Verzweiflung auf die Bahn des Ruhmes geführt hatte, und der in kurzer Zeit die Ehre und der Abgott des Heeres geworden war. Sein Glück schien in dem Maaße zuzunehmen, als das der beiden Inquisitoren abnahm. Die geheime Eifersucht, welche unter ihnen bestand, wurde nach außen hin durch die Uneinigkeit unter ihren Anhängern laut. Ganz ihrer Leidenschaft hingegeben, vernachlässigten sie ihre Amtspflichten, und vernahmen nur die Töne der harmonischen Orgel und die kosende Stimme, die sie in Liebesträume einwiegte. Endlich nahm es mit ihrer amtlichen Stellung ein Ende. Es kam der Abend des 1. Octobers heran, wo in Venedig die Inquisitorenstellen erneuert wurden, und Stella, die Condulmer das Versprechen gegeben hatte, sich an demselben Tage zu erklären, befand sich mit ihren beiden Vormündern in der Gondel, nachdem diese schon am Morgen ihr Amt niedergelegt hatten. Sie strahlte von Schmuck und Schönheit; niemals waren ihre Augen ausdrucksvoller und belebter gewesen; vor ihnen erblaßten die Sterne, und man sah, daß dieser Tag groß in ihrem Leben sein sollte. Wie sonderbar! Sie bestand darauf, daß Condulmer und Malipiero ihr von den Qualen erzählen sollten, die man unter den Bleidächern auszustehen hat, und sie zeigte mit dem Finger nach dem Pallaste von St. Marcus hin, wo jenes wohlbekannte Fenster offen stand, gleich dem tückischen Auge eines Cyklopen an der Stirn des Pallastes. Man sollte geglaubt haben, daß sie eine lebhafte Genugthuung bei diesen Erzählungen empfinde, und Condulmer selbst wähnte, daß die Leidenschaft der Geliebten sie zu sehr die Kindesgefühle vergessen mache. Sie war unersättlich, von den Qualen der Gefangenschaft, von den traurigen Stunden der Einsamkeit, von der Verzweiflung, der Wuth und dem Tode zu hören, sie erwog alle diese Phasen des Schrecknisses mit eben so großer Emsigkeit, als eine fromme Nonne die Körner des Rosenkranzes wieder und wieder aufnimmt, den der heilige Vater gesegnet hat. Mehre Male hatte Condulmer sich zu ihr hingeneigt und ihr gesagt: „Laß uns von der Liebe reden, o Stella!" Aber sie antwortete: „Dazu ist es noch nicht Zeit, mein hoher Herr!" Und sie fing aufs Neue mit ihren schrecklichen Fragen an.

(Schluß folgt.)

Nekrolog.

Heinrich Löwenstein wurde im December 1806 in Danzig geboren, wo er am 4. Februar d. J. starb. Seine Eltern bestimmten ihn erst für den Kaufmannsstand, und er war bereits zwei Jahre in zwei Geschäften in Königsberg und Tilsit, als er den Entschluß faßte, sich der Malerei zu widmen. Im 17ten Jahre etwa fing er an, Zeichnen-Unterricht zu nehmen, und begab sich dann, zwei Jahre nachher, nach sehr dürftiger Vorbereitung, nach Berlin zur weitern Ausbildung. Da seine äußern Verhältnisse sehr beschränkt waren, so mußte er sich begnügen, bloß die Akademie zu besuchen, und zwar die zweite Zeichnenklasse derselben, und selbst diesen akademischen Unterricht verlor er nach einem Jahre, da er das Honorar nicht zahlen konnte. Er beschränkte sich nun darauf, ganz privatim nach Vorbildern zu zeichnen, und bemühte sich bei einigen Lehrern der Akademie um die Erlaubniß, ihnen seine Arbeiten zur Correctur vorlegen zu dürfen, besonders unterstützten ihn damals mit ihrem Rathe der Professor Herbig und der Maler Wolf, welcher später in Königsberg lebte. Ein glückliches Ungefähr führte ihn zum Professor Hensel im Jahre 1831, eben als derselbe sein Atelier eröffnen wollte, er nahm sich seiner liebreich an, räumte ihm eine Stelle ein, munterte ihn auf und ist ihm auch bis an sein Lebensende theilnehmender Freund und Lehrer geblieben. Seine erste Composition war eine Sybille, die darauf folgende der lehrende Großvater, welches bald ein Volksbild wurde; diesem folgte Kaiser Heinrichs IV. Uebergang über die Alpen, ein Bild, das im Carton schon die günstigste Beurtheilung in den Berliner Zeitungen gefunden, und zu dessen Ausführung er ausdrücklich aufgefordert worden: es wurde angekauft vom Fürsten Clary, weiland Erzbischof von Ollmütz; während dessen entstand auch sein Bettelmönch, für den verstorbenen Commerzien-Rath Heidfeld von der hiesigen Kaufmannschaft angekauft, ein anderes, das der Kunst-Verein in Stettin gekauft, und einige kleine Genre-Bilder. Zur Concurrenz um den Michel-Beerschen Preis arbeitete er seinen Joseph, er fiel zwar durch, aber nur mit einer Majorität von einer Stimme. Der verstorbene König hat zwei der Bilder Löwenstein's gekauft, und noch vor der Danziger Ausstellung hat der Dürer-Verein in Nürnberg seine Nonne um den Preis von 30 Frdr. erstanden. Schon mehre Male war er in den letzten Jahren von der Akademie in Berlin aufgefordert worden, sich um den Beerschen Preis zu bewerben, er hatte es aber immer abgelehnt; im November v. J. erging wieder eine solche Aufforderung an ihn, wobei ihm die Wahl gelassen wurde, eins seiner fertigen Bilder als Concurrenzbild vorzuschlagen, er schlug seinen Kohlhaas vor. Die Akademie nahm diesen Vorschlag bereitwillig an und schickte einen sehr vortheilhaften Bericht an das Curatorium ein; da dieses letztere aber glaubte, daß, nach den Statuten der Stiftung, eine solche Concurrenz nicht ganz zulässig wäre, weil besonders, nach dem wörtlichen Inhalte derselben, das Concurrenzbild viel Nacktes zeigen müsse, so gelangte die Sache an das Ministerium, bei welchem sich der akademische Senat aufs lebhafteste interessirte, und noch am Tage vor seiner Abreise von Berlin hatte der Verstorbene seine Audienz beim Minister von Eichhorn, der ihm seine volle Unterstützung versprach,

und er erwartete bis an seinen Tod täglich den Bescheid. In den letzten 6 bis 7 Jahren hat er auch viele Porträts gemalt und viele mit Glück, in allen wurde jedenfalls das Künstlerische anerkannt. Seine Anhänglichkeit an Danzig hat er im Jahre 1837 auf eine äußerst humane Weise gezeigt, er veranstaltete nämlich, zum Besten der Ueberschwemmten in Ost- und Westpreußen, eine Ausstellung in Berlin, die etwa 200 Thaler eingebracht. Ein so wackerer und strebender Künstler er war, ein eben so biederer Mensch, zärtlicher aufmerksamer Sohn, liebender Bruder und treuer Freund war er; auch in seiner beschränkten Lage vergaß er seiner alten Eltern nicht; vier Jahre lang hat er fast ganz allein seinen jüngern Bruder unterhalten, der sich zum Studium vorbereitete. Jetzt wollte er seinen 73jährigen Vater nochmals sehen, und der Greis mußte der Leiche des Sohnes folgen. — Er hat einige Bilder, worunter ein noch unvollendetes, und einige Skizzen hinterlassen, welche mehre Freunde des Verstorbenen, zum Besten seiner Eltern, auf irgend eine Weise zu veräußern gedenken.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 6. bis 12. Februar 1841.

Obgleich die Schlittenbahn sehr schön ist, so kommt an unsern Markt doch wenig Zufuhr. Die Preise sind gerade nicht höher gegangen, aber die Frage ist etwas stärker, und gehen die meisten Sorten rascher ab. Für hochbunten Weizen 132—35pf. zahlt man 63—65 sgr., bunten 126—32pf. 55—60 sgr., ordinairen, feuchten und schmutzigen 120—25pf. 40—48 sgr., Roggen 120—25pf. 35½—37½ sgr., 110—18pf. 31—34½ sgr., Erbsen 30—37½ sgr., Wicken 44—48 sgr., Bohnen 40—45 sgr., Gerste 100—105pf. 21—23½ sgr., 108—115pf. 25—28 sgr., Hafer 17—20 sgr. pro Scheffel. Spiritus 80% Tr. 17½—18½ Rthlr.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**